

Zeitschrift: Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur
Herausgeber: Verein für Bündner Kulturforschung
Band: - (1990)
Heft: 6

Artikel: Archäologie und Denkmalpflege
Autor: Sennhauser, Hans Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-398529>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hans Rudolf Sennhauser

Archäologie und Denkmalpflege

Wollte man von landläufigen Vorstellungen ausgehen, so wäre das Thema Archäologie und Denkmalpflege im Rahmen einer Vortragsreihe zum Denkmalpflege-Jubiläum verfehlt. Archäologie ist nach gängigem Klischee Bodenforschung; Archäologen sind «Ausgräber». Denkmalpflege aber hat es vor allem mit Gebäuden, mit Häusern und Kirchen, jedenfalls mit oberirdischen «Denkmälern», zu tun. Wo sollten sich auch Berührungspunkte finden zwischen einer Wissenschaft, die ihre Objekte erforscht, indem sie sie zerstört und der Denkmalpflege, die auf Erhaltung ausgerichtet ist? In der Praxis trifft Archäologie und Denkmalpflege aber nicht selten von seiten der pauschal Negativen oder im konkreten Fall Betroffener derselbe Vorwurf: Bauvorhaben zu verhindern, zu verzögern oder zu verteuern und «dem Fortschritt im Wege zu stehen».

Gewiss, in einer Epoche, die vor allem das über den Zeiten stehende Kunstwerk betonte, hatten Kunstgeschichte und Denkmalpflege wenig Bezug zur historischen Wissenschaft der Archäologie. Je mehr aber die geschichtlichen Bedingtheiten der Kunst ins Gesichtsfeld des Kunsthistorikers und Denkmalpflegers rücken und je mehr andererseits eine prä-historisch orientierte zur historischen Archäologie wird, umso näher kommen sich Denkmalpflege und Archäologie in der Zeit und in der Sache. Und schliesslich: Ein Denkmalpfleger, der erstens vom materiellen und historischen Bestand seiner Objekte als Restaurierungsgrundlage ausgeht und der zweitens weiss, dass Erhaltung ohne Teilzerstörung nicht möglich ist, kann auf archäologische Methoden des Befragens und Dokumentierens seiner Objekte nicht verzichten, wenn er sein Metier wissenschaftlich betreiben will.

Sprechen wir aber zuerst von der *Archäologie*:

Archäologie hat man hierzulande – noch zu meiner Studienzeit – hauptsächlich unter zwei Formen gekannt, die beide auch an Universitäten gelehrt wurden und von ein paar wenigen Vertretern beider Richtungen – in der Regel neben einem Brotberuf – praktiziert wurden. Archäologie war entweder Klassische Archäologie, was etwa gleichbedeutend ist mit Kunstgeschichte der Griechen und Römer und ihrer Umwelt, oder sie war Urgeschichte. Diese zweite Art der Archäo-

logie hat man definiert als Zweig der allgemeinen Geschichtsforschung, der sich nicht auf schriftliche Quellen stützt, sondern auf die Realien, auf Sachrelikte, zum Beispiel Bodenfunde, die als Zeugen vergangener Zeiten und Kulturen interpretiert werden. Inzwischen hat auch die Klassische Archäologie längst von der Urgeschichte erarbeitete Methoden adaptiert und wendet sie geläufig an, wenn sie ausser den ästhetisch-künstlerischen auch die historischen Aspekte ihrer Denkmäler erforscht.

Urgeschichte wurde zunächst als Vorgeschichtsforschung bezeichnet, als Geschichte «vor der Geschichte». Die Bezeichnung ging aus von der Bedeutung des Wortes, der Sprache und der Schrift für die Überlieferung der geistigen Werte, die damals ganz selbstverständlich im Vordergrund standen. Prä-Historie oder Vor-Geschichte wollte jenen Teil der Menschheitsgeschichte, seine materiellen Bedingungen, aber auch seine kulturellen Werte, erforschen, aus dem wir nicht über schriftliche Nachrichten verfügen. Die Bezeichnung setzt dreierlei voraus: 1. Eine durch Sachrelikte belegte Entwicklung der Menschheitsgeschichte vor dem Einsetzen der Schrift. 2. Die Sachrelikte aus dieser Zeit sind imstande, uns Auskünfte über das Leben und sogar über «Ereignisse» zu vermitteln. 3. Wenn es gelingt, diese Objekte in ihren gegenseitigen Relationen zu erkennen, sie in einer Epoche und im Ablauf der Zeiten, horizontal und vertikal, einzubinden, so kann eine Entwicklung rekonstruiert werden. Und dieser dritte Punkt beruht auf zwei grundsätzlichen Überlegungen, welche den Arbeitsmethoden des Ausgräbers zugrundeliegen:

1. Eine erste resultiert aus der Beobachtung, dass sich im Verlaufe der Zeit Schichten – Erdschichten, aber auch vom Menschen verursachte sogenannte Kulturschichten – eine auf die andere, überlagern und dass deshalb die jüngsten Schichten zuoberst, die ältesten zuunterst liegen.

2. Das heisst auch, dass Funde, Sachrelikte, die in unteren Schichten zum Vorschein kommen, älter sind als solche aus den oberen Schichten: Das ist das Prinzip der *relativen Chronologie*. Relative Datierung heisst: Das eine Objekt ist jünger, bzw. älter als das andere.

Einordnung in einen bestimmten Zeitabschnitt oder allgemein Epoche und Zusammenhang von «Funden» mit Epochen, die *absolute Datierung* einer Schicht, ergibt sich im wesentlichen aus der Typologie, das heisst, aus den Typen- und Formenreihen innerhalb der Gruppen von Fundgegenständen, zum Beispiel der Schwerter, der Helme, der Keramikscherben usw., die, nach bestimmten Kriterien angeordnet, eine Entwicklung erkennen lassen. Diese Fundgruppen aus einer Grabung werden mit denen einer anderen korreliert, sodass sich schliesslich Beobachtungen und Erfahrungen verdichten. Die absolute Datierung hingegen, die Fixierung im Zeitablauf, hat man aufgrund

angenommener Entwicklungsschemata ermittelt. Vergleiche aus der Ethnologie und z. T. von weither, aus vereinzelt schriftlichen Nachrichten, abgeleitete, übertragene und ingeniös interpretierte Anhaltspunkte kamen hinzu. Mehr und mehr verhelfen in unserer Zeit naturwissenschaftliche Methoden dazu, diese Datierungen zu korrigieren. Eine der genauesten ist die Jahrringchronologie oder Dendrochronologie, die, sofern Fällungsjahr – das sich aus dem letzten, im Schlagjahr gewachsenen Jahrring ergibt – und genügend Jahrringe bekannt sind, unter Umständen eine aufs Jahr genaue Datierung und innerhalb des Jahres sogar noch weitergehend: die Bestimmung der Jahreszeit erlaubt.

In anderen Fällen werden z. B. Anthropologie, Zoologie, Botanik (Pollenanalyse), Klimatologie, Physik und Chemie ganz allgemein, benützt, das heisst, dass sich die Archäologie weit zu den Naturwissenschaften hin geöffnet hat.

Zurück zur Entwicklung der Archäologie: Schriftliche Quellen reichen vereinzelt in die Zeit der schriftlosen Vor-Geschichte zurück. Man behalf sich deshalb bald mit einer Präzisierung und formulierte neu: Urgeschichte umfasst die Epochen, aus denen keine schriftliche Überlieferung vorliegt, oder deren schriftliche Überlieferung der Ergänzung aus den Sachquellen bedarf. Damit war das Problem indessen nicht behoben, denn in welcher Zeit sind die Realien als historische Quellen entbehrlich?

Die Ausdehnung archäologischer Tätigkeit auf jüngere Epochen hat schliesslich den Ausschlag für eine Namensänderung gegeben: Auch in der Schweiz heisst das Organ der Gesellschaft, in der sich archäologisch Tätige und archäologisch Interessierte zusammenfinden, seit 25 Jahren, genauer seit 1966/67: Jahrbuch der Schweiz. Gesellschaft für Ur- und *Früh*geschichte.

In der Frühgeschichte, der Römer- und Völkerwanderungszeit und dem Frühmittelalter, stehen neben den Sachrelikten und schriftlichen auch bildliche Quellen zur Verfügung. Der Archäologe sieht sich hier, sobald er über Primärfragen hinaus gelangt, mit dem Allgemeinhistoriker, dem Landesgeschichtler, dem Kunsthistoriker usw. in einer Reihe, und er muss mit den Ergebnissen der Nachbarwissenschaften sachgerecht umgehen können. Interdisziplinäre Zusammenarbeit ist unerlässlich.

Die Entwicklung ist Schritt für Schritt weitergegangen: zu genau weiss man inzwischen, dass die sachlich nicht begründete Grenze «um 800» mitten in den Neuaufschwung der hochkarolingischen Zeit fällt. Es hat sich deshalb – vor allem aus der praktischen Arbeit im Feld – ein kräftiger neuer Ast am alten Baum der Archäologie entwickelt, der auch das Hohe und das Späte Mittelalter einbezieht, nämlich die Archäologie des Mittelalters.

Aber wann endet das Mittelalter? Wenn ein Fundplatz bis in die Gegenwart hinein überbaut und benützt ist, wo soll dann die Untersuchung enden? Ist es nicht reine Willkür, wenn man einen Teil der Quellen unbeobachtet abräumt, um an die älteren zu gelangen, die in der traditionellen Definition Raum finden? Folgerichtig ist denn auch nach der Archäologie des Mittelalters eine Industriearchäologie entstanden, gelegentlich eingeeengt definiert als «Archäologie der industriellen Anlagen vor dem Einsetzen der industriellen Revolution», zu der sich eine «Archäologie der Neuzeit» ganz allgemein gesellte. Diese Entwicklung ist im grösseren Rahmen des wachsenden Interesses für die Geschichte der neueren und neuesten Zeit einerseits, andererseits aus der überhand nehmenden Beschäftigung mit Alltagsfragen und Jedermanns-Objekten zu verstehen, die auch in der neueren wissenschaftlichen Forschung ein ungeahntes Ausmass angenommen haben. Die traditionelle Archäologie hat Anteil an dieser Entwicklung, hat sie sich doch von Anfang an (wie Volkskunde und Ethnologie) bemüht, anschaulich zu machen, welche vielfältigen und den heutigen Menschen oft unmittelbarer ansprechenden Aussagen ganz bescheidenen Objekten abgerungen werden können, wenn sie auf breiter statistischer Basis und mit den entsprechenden Methoden befragt werden.

Aufgegeben ist die Limite beim Jahr 800. Längst über Bord geworfen ist auch die «Definition» der Archäologie als «Spatenwissenschaft», die sich nur mit «Bodendenkmälern» abgibt. Archäologie ist, wie der Name sagt «Altertumswissenschaft», die Realien als Geschichtsquellen erforscht, ob sie noch aufrecht stehen und vollständig erhalten sind oder ob ihre Ruinen im Boden stecken und erst ausgegraben werden müssen. Der Fussboden begrenzt die Wissenschaft weder für Römer- noch für Mittelalterarchäologen. Im Gegenteil, es ist so – Denkmalpflege und Archäologie des Mittelalters haben dies immer wieder gemeinsam festgestellt –, dass sich heutige Bauten oft gerade dann durch ihre verschwundenen Vorgängerbauten erklären lassen, wenn sie ungewöhnlich sind und allen Vorstellungen und Regeln widersprechen. Der Archäologe als Bauforscher oder zusammen mit dem Bauforscher kann oft Wesentliches zum Verständnis des heutigen Baues beitragen. Kümmert er sich nicht um den aufgehenden Bau, so kann er seine Befunde im Boden gelegentlich weder richtig, noch erschöpfend interpretieren. Das kann aber heissen, dass ein Teil seiner Quellen ungenützt verkommt.

Wenn ein jetzt (1990) in Vernehmlassung geschickter Entwurf einer Charta zum Schutze der archäologischen «Denkmäler» die Archäologie als eine Wissenschaft definiert, die «mit archäologischen Methoden arbeitet», so heisst das letztlich, den Käse mit dem Fromage definieren. Was heisst «archäologische Methode»? Richtet sich Methode (wörtlich heisst das: «Weg zu etwas») denn nicht nach Fragestellung

und äusseren Bedingungen? Die Methode macht nicht die Wissenschaft, wohl aber den Techniker. Sie ist wesentlich abhängig von der Fragestellung und von der Beschaffenheit des Untersuchungsobjektes. Die Fragestellung aber setzt den historischen Überblick, Kenntnis der möglichen Fragen, voraus, und die Antworten hängen von der richtigen Einschätzung der Aussagekraft des Objektes und schliesslich von der Arbeitsweise (Methode) ab.

Antworten setzen Fragen voraus. Die Fragen aber sind vor der Verantwortung, welche die Zerstörung eines Bestandes auferlegt, so umsichtig als möglich – unter Beizug aller interessierten Wissenschaften zu formulieren.

Fassen wir zusammen

1. Was man heute unter Archäologie im weitesten Sinne des Wortes versteht, ist nicht mehr mit Ur- und Frühgeschichte allein zu umschreiben; die Archäologie hat sich in der Praxis geöffnet, und die Tätigkeit der Archäologen erstreckt sich bis in die neueste Vergangenheit hinein. Neben dieser Öffnung «in der Längenenwicklung der Zeit», gibt es auch jene in bezug auf die Breite der Objekte.

2. Archäologie bezieht heute generell sämtliche Sachgruppen ein, auch die Bauwerke. Hierbei trifft sie nicht eine willkürliche Auswahl, indem sie zum Beispiel die Gürtelschnallen bis ins 20. Jahrhundert hinein, die Bauten aber nur bis zum Ende der Römerzeit (oder sogar nur ihre Fundamente) untersucht.

3. Archäologie hat sich auf eine sehr weitgehende interdisziplinäre Zusammenarbeit eingestellt; nicht nur arbeitet sie eng mit naturwissenschaftlichen Disziplinen zusammen, sondern ihre jüngeren Zweige verschliessen sich auch den weiterführenden Kontrollmöglichkeiten anhand von schriftlichen und bildlichen Quellen nicht mehr.

Zu diesen drei Punkten kommt ein im Zusammenhang mit der Denkmalpflege ganz wesentlicher vierter:

Die veränderte Einstellung gegenüber den Notgrabungen, das heisst, zu Untersuchungen – nicht nur Ausgrabungen –, die vor der *Zerstörung* eines Monumentes durchgeführt werden müssen. Die Generation z. B. meiner Lehrer hat die Notwendigkeit dieser Rettungsgrabungen durchaus anerkannt; sie ging aber davon aus, dass Plangrabungen zur Förderung der Wissenschaft unerlässlich seien. Diese Auffassung, zu ihrer Zeit durchaus verständlich, wird heute, da Notuntersuchungen nicht mehr innert kürzester Zeit und mit knappen Mitteln durchgeführt, sondern umsichtig vorbereitet und meist mit beträchtlichem Aufwand durchgeführt werden, von der Mehrzahl der Archäologen nicht mehr geteilt. Ihrer Verantwortung für das Gesamterbe der Vergangenheit bewusst, führen auch die meisten Kantonsarchäologen ausschliesslich Rettungsgrabungen durch, und es fiele nicht schwer,

aufzuzeigen, dass deren Ergebnisse für die Wissenschaft neben jenen der älteren Plangrabungen bestehen können. Solange wir noch täglich unabsehbare Verluste an historischen Sachquellen hinnehmen müssen, ist diese Haltung verdienstlich – um nicht zu sagen: Die einzig vertretbare.

Nicht nur für die Archäologie, sondern auch in bezug auf die *Denkmalpflege* hat sich in den vergangenen Jahrzehnten vieles geändert

1. Zunächst der Begriff des Denkmals. Von Haus aus stand die Denkmalpflege der Kunstgeschichte näher als der Ur- und Frühgeschichte, denn ihr Objekt war lange Zeit das «Grosse Kunstwerk»; es ging um Chillon und Romainmôtier, um mit schweizerischen Monumenten zu argumentieren. Genügend Anhaltspunkte über den Entwicklungsweg der Denkmalpflege lassen sich den Schwarzen Bänden der Gesellschaft für Kunstgeschichte entnehmen, denn die Bestandsaufnahme der Kunstdenkmäler und ihr Schutz sind so eng miteinander verknüpft, dass mancher Denkmalpfleger aus der Inventarisierung heraus in die Denkmalpflege hinein gewachsen ist. Beim Blättern in diesen Büchern wird der Leser bald feststellen, dass die jüngeren Bände ganz neue Kategorien von Denkmälern aufführen, Industriebauten, Neuartige, volkskundliche Objekte, z.B. solche, die man früher der Bauernhausforschung zugewiesen hätte; er stellt fest, dass Siedlungsarten und Siedlungsgeschichte ausführlicher dargestellt werden, dass auch archäologische oder ganz allgemein kulturgeschichtliche Gesichtspunkte einen viel grösseren Raum einnehmen als in älteren Bänden. Der Rahmen ist beträchtlich ausgeweitet. Und das gilt in ähnlicher Weise und in vergleichbarem Ausmass für die Denkmalpflege. Der Gedanke des Ensemble-Schutzes z.B. hat aus der überschaubaren Zahl von Denkmal-Objekten ein Heer von Denkmalpfleglingen gemacht, und was dazu kommt: Diese namenlosen Kleinobjekte, die als Steinchen im vertrauten Mosaik unserer Dörfer so wesentlich sind, verlangen ebensoviel Schutz und Pflege wie die grossen, wenn nicht noch mehr. Und schliesslich hat sich das Bautempo ganz ausserordentlich gesteigert. Zur schärferen Gangart hinzu kommen einerseits eingreifende Baumassnahmen, wie etwa die modischen Trockenlegungen, die Unterkellerungen, Ausbau der Dachgeschosse usw., und andererseits rücksichtslose Bautechniken, oft gepaart mit einer schonungslosen Sparmentalität.

2. Von jeher wusste man, dass Denkmalpflege sich nicht auf Grundsatzdiskussionen oder die Festlegung der grossen Linien beschränken kann, sondern dass sie ganz wesentlich auch Detail-Pflege ist. Was sich geändert hat, ist der Umstand, dass es weniger und weniger Architekten gibt, die historisch noch so geschult sind, dass sie

diese Arbeit übernehmen wollen und imstande sind, sie sorgfältig und sicher auszuführen. Parallel dazu gehen die alten Handwerkstechniken mehr und mehr verloren; vieles muss aus den alten Bauten abgelesen und rekonstruiert werden. Hier ist wieder der Archäologe imstande, dem Denkmalpfleger aus einer reichen Erfahrung, die er im täglichen Umgang mit den Monumenten erwirbt, in die Hand zu arbeiten. Konkrete Fragen des Denkmalpflegers aus seiner aktuellen Praxis befruchten andererseits die Arbeit des Archäologen.

3. Wissenschaftliche Denkmalpflege verlangt, dass man dem Bauwerk das gibt, was ihm zukommt oder wie man es früher ausdrückte: Dass der Bau sich selber restauriert. Erste Voraussetzung dafür ist, dass der Denkmalpfleger den Bau analysiert, seinen Bestand, seine Geschichte und die Bedingungen, unter denen er entstanden ist, kennen lernt. Deswegen haben Prof. Zemp, Albert Naef und Arch. Otto Schmid seinerzeit Chillon und Romainmôtier zunächst archäologisch untersucht. Aus der Breite ihrer Bildung und Erfahrung heraus taten sie es mit beachtlichen Ergebnissen, auch wenn man sie heute vielleicht nicht unter die «zünftigen Archäologen» rechnen würde. Nach dieser Generation gab es in der Schweiz aber nur noch ausnahmsweise Persönlichkeiten, die sich wie etwa Dr. Walther Sulser an ernsthafte archäologische Bau-Analysen wagten, und es ist bezeichnend, dass sogar Architekt Sulser seit der Untersuchung von St. Stephan, das er im Jahre 1959 mit Frau Dr. Claussen erforschte, nach Möglichkeit Fachleute zuzog. Heute stehen Mittelalterarchäologen und Bauforscher zur Verfügung, denen der Denkmalpfleger die Hauptlast der Analysenarbeit übertragen kann. – Im Laufe der baugeschichtlichen Untersuchung stellt der Archäologe gelegentlich Bauschäden und Schadenursachen fest und hilft dadurch mit, die Diagnose des Denkmalpflegers zu erarbeiten. Als eine Art Dolmetscher des Bestandes wirkt er mit seiner in wochen- und monatelanger Arbeit erworbenen Kenntnis des Baues gegenüber dem Denkmalpfleger und den zugezogenen Spezialisten für technische und naturwissenschaftliche Fachprobleme – die übrigens nicht selten personell identisch sind mit den Gewährsleuten der Archäologen.

Nach der Diagnose die Therapie. Auch in der Bauausführung drängt sich eine enge Zusammenarbeit des Archäologen mit dem Denkmalpfleger fast regelmässig auf. Der Archäologe muss ja die Bauarbeiten begleiten, weil sich einzelne Untersuchungen erst im Verlaufe der Bauausführung durchführen lassen, aber auch, um im Fortgang der Arbeiten da und dort eine Gelegenheitsuntersuchung anschliessen zu können. Erfahrungsgemäss hält er engeren Kontakt mit Bau und Bauleuten als dies dem Denkmalpfleger möglich ist. Hier vor allem, während der Ausführung, sind Archäologie und Denkmalpflege im kleinen Detail, im Abwägen des nicht vorausberechenbaren Mögli-

chen und des Besseren so eng miteinander verbunden, dass die strikte Trennung der beiden Aufgaben zum Unsinn würde. Im Idealfall ist sie hier eine rein methodische Frage.

4. Ein vierter Punkt: Die Erhaltung der Substanz ist oberstes Gebot der Denkmalpflege. Das bedeutet auch, dass sämtliche Massnahmen belegt werden müssen, und wenn es nicht mehr möglich ist, Substanz zu erhalten, so muss sie wenigstens dokumentiert werden, denn, wo ein Bau nicht mehr unter seinen natürlichen Bedingungen im Bestand erhalten werden kann, bleibt doch sein Andenken für das Verständnis des Ensembles und als historisches Quelldokument zu beachten. Die Denkmalpflege hat also auch die Sorge um den Beleg. Und in dieser Hinsicht hat sie Wesentliches zu lernen von der Archäologie, deren Resultate ja nur allzu oft, sieht man von den Einzelfunden ab, einzig im Beleg, in der schriftlichen, der zeichnerischen und der photographischen Dokumentation, bestehen. Sie hat entsprechende Methoden entwickelt und ist es gewohnt, diese recht komplizierten und disziplinierte Arbeit voraussetzenden Praktiken sauber und so konsequent handzuhaben, dass das Resultat nach Untersuchungsende nicht in einem Stoss beschriebener Blätter, sondern in einem durchstudierten und wenigstens auf dem Papier darstellbaren Ersatz dessen besteht, was notwendigerweise abgetragen wurde. Was für die Archäologen oft das Endprodukt darstellt, ist für den Denkmalpfleger meistens ein lästiges Muss, dem er sich mit seinen wenigen Mitarbeitern, in der kurzen Zeit, die ihm für jedes Objekt zur Verfügung steht und bei den enormen Distanzen, die er zu bewältigen hat, nicht leisten kann. Schwierigere Fälle und solche, die viel Zeit beanspruchen, wird er nur in Zusammenarbeit mit dem Archäologen befriedigend lösen können, dies um so mehr, als seine Dokumentation ja auf derjenigen des Archäologen und Bauuntersuchers aufbaut.

Das Fazit kann kurz sein: Archäologie und Denkmalpflege gehen zwar von verschiedenen Punkten aus. Sie haben sich aber durch Ausweitung ihrer Gesichtspunkte und ihres Arbeitsgebietes einander notwendig angenähert. Am Objekt treffen sich der Archäologe neuerer Richtung und der wissenschaftliche Denkmalpfleger. Aus den Fragen und Problemen oder aus den Antworten und Ergebnissen des einen ergeben sich neue Möglichkeiten für den anderen oder mit anderen Worten: Die Fragestellung der Denkmalpflege gibt der Archäologie Möglichkeiten und fordert sie heraus, und anhand der Ergebnisse des Archäologen lassen sich Ausgangspunkt und Aufgabe des Denkmalpflegers umschreiben. Aus einer optimalen Zusammenarbeit am Bau, von der Analyse bis zum Abschluss der Restaurierungsarbeiten profitieren sie beide; ihre fruchtbare Zusammenarbeit kommt direkt dem Objekt zugute. Solange sich die Archäologie auf das wirklich Notwendige beschränkt und die Denkmalpflege ihre wissenschaftliche Aufga-

be der Analyse und der Dokumentation ernst nimmt, sind sie beide in der Verpflichtung gegenüber dem Objekt, also objektiv, einander zugeordnet. Nach meiner klaren Erinnerung und nach meinen Notizen entspricht diese Deutung der Intention des regierungsrätlichen Beschlusses, der vor 25 Jahren Denkmalpflege und Archäologenamt geschaffen hat.

Prof. Dr. Hans Rudolf Sennhauser, Leuen, 8437 Zurzach

Adresse des Autors